Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 541. Dienstag den 23. October 1900. 94. Jahrgang.

Die Wirren in China.

Friedensverhandlungen.

Die Mächte sind sich darüber schlüssig geworden, daß Li-Hung-Tschang mitgetheilt werde, was der wesentliche Inhalt der an China zu stellenden Forderungen ist. In jedem Falle soll dies durch die Vertreter aller Großstaaten in Peking geschehen. Man ist sich nur noch nicht darüber einig, ob dies in wirksamerer Weise durch eine Collectivnote oder durch einzelne identische Noten geschieht. Daß die Mächte insgesammt auf der Bestrafung der Schuldigen bestehen, ist der chinesischen Regierung durch Mac Kinley und durch eine jüngst erfolgte Kundgebung des Kaisers von Japan mitgetheilt worden. Die Bestrafung soll nach den in der deutschen Circularnote festgestellten Grundsätzen erfolgen.

Französische und amerikanische Noten.

Das Staatsdepartement in Washington veröffentlicht zwei Noten aus dem diplomatischen Schriftwechsel der Vereinigten Staaten und Frankreichs seit dem Eingange der ursprünglichen französischen Note. Die eine Note ist von dem französischen Geschäftsträger Thiébaut unterzeichnet und vom 12. October datirt, die andere stammt von dem Staatssekretär Hay und ist vom 19. October datirt. Jene drückt den Dank Frankreichs für die Antwort Amerikas auf die französische Note vom 4. October aus und fährt fort: Alle betheiligten Mächte hätten dem wesentlichen Puncte der französischen Note zugestimmt. Die Hauptsache sei, der chinesischen Regierung zu zeigen, daß die Mächte von demselben Gefühle durchdrungen seien, und daß sie zwar entschlossen seien, die Integrität Chinas und die Unabhängigkeit der chinesischen Regierung zu achten, aber nichtsdestoweniger festen Willens seien, die Genugthuung durchzusetzen, auf die sie Anspruch hätten. Wäre Frankreichs Vorschlag als Grundlage der Verhandlungen angenommen, so würde er den chinesischen Bevollmächtigten mitgetheilt werden. Davon wäre ein günstiger Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers von China und der chinesischen Regierung zu erwarten. Ein solcher gemeinsamer Schritt würde in keiner Weise die Prüfung derjenigen Puncte stören, bezüglich deren gewisse Regierungen Vorbehalte gemacht hätten. Staatssekretär Hay drückt in seiner Antwort das Vertrauen aus, die Mächte würden gemeinsam den chinesischen Bevollmächtigten die Puncte vorlegen, über die sie sich als die ersten Schritte bei den Verhandlungen geeinigt hätten. Die Antwort Hay's stimmt den in der französischen Note enthaltenen Anschauungen zu und bemerkt, der Gesandte Conger sei angewiesen, den chinesischen Bevollmächtigten die Puncte, über die eine Einigung erzielt worden sei, vorzulegen. Die Note regt ferner an, diesen Puncten eine gemeinsame Erklärung der Mächte beizufügen, daß diese entschlossen seien, die territoriale Integrität und die administrative Ungetheiltheit Chinas aufrechtzuerhalten und für die chinesische Nation, wie für sich selbst einen offenen, gleichen Handelsverkehr zwischen China und der übrigen Welt zu sichern. Der Schlußparagraph, der die Antwort Hay's enthält, ist vor dem Bekanntwerden des englisch-deutschen Abkommens geschrieben worden. — Am Schlusse der gestrigen Sitzung des Cabinets wurde erklärt, das Abkommen sei gerade für Amerika in hohem Grade zufriedenstellend, besonders, da es die in der Note des Staatssekretär Hay vom 3. Juli enthaltenen Grundsätze anerkenne.

* **Wien**, 22. October. Die „Wiener Abendpost" veröffentlicht einen Auszug aus dem Berichte des Commandeurs des österreichisch-ungarischen Detachements, Winterhalder, über die Belagerung der Gesandtschaften. Darin wird mitgetheilt, daß am 22. Juni die vier in der englischen Gesandtschaft untergebrachten Gesandten an Mackonald den Oberbefehl übertrugen, obwohl sie in der Nacht vorher dem Detachementscommandanten Thomann die Leitung der Vertheidigung übertragen hatten. Trotzdem hatte Thomann bis zu seinem Tode die Vertheidigung in den Händen. Ferner veröffentlicht das Blatt ein Schreiben des englischen Admirals Seymour an Thomann und ein Schreiben des Brigadegenerals Doward an den commandirenden Linienschiffslieutnant Indenk in Tientsin, worin die beiden englischen Militärs der ausgezeichneten militärischen Unterstützung und der hervorragenden Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen die höchste Würdigung zollen, und wobei Admiral Seymour die Hoffnung aussprach, daß seine Expedition zur Festigung der glücklicher Weise zwischen beiden Staaten bestehenden Freundschaft und Achtung beitragen werde. (Wiederholt.)

Plünderungen.

Aus Tientsin wird dem „Ostasiat. Lloyd" geschrieben: 26. August: Freitag Morgen war ich auf meinem Speicher, um etwas aufzuräumen; den größten Theil der Zeit habe ich indessen darauf verwenden müssen, um Soldaten, welche sich zum Plündern einschlichen, hinauszuwerfen. Kaum war ein Trupp Japaner fort, da waren auch gleich schon wieder die Russen da, um ihren Sold aufzubessern. Daran, ob ein Speicher verschlossen ist oder nicht, kehrt sich das Militär wenig. Er wird eben dann einfach aufgebrochen, und so kam es, daß ich innerhalb vier Tagen drei neue Schlösser verbrauchte! Und alles dies geschieht unter den Augen einer französischen Wache, welche drei Schritte von meinen Gebäuden entfernt ist. Und mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie französische Soldaten einen „Hong", der meinen Lagern gegenüber liegt, einer gründlichen Prüfung unterzogen. Wenn Soldaten, die zum Schutze unseres Eigenthums dienen sollen, bei uns Diebstahl und Einbruch verüben, dann allerdings müssen wir das französische Sprichwort allmählich verstehen lernen, welches sagt: Gott schütze mich vor meinen guten Freunden!

Dies Alles aber waren ja nur meine persönlichen Beobachtungen. Andere wissen vielleicht lieblichere Thatsachen zu berichten. Das Schönste aber von allen Stückchen ist (und bleibt hoffentlich) das, was sich auf der Russisch-Chinesischen Bank abgespielt hat. Dorthin hatte man, um ja recht sicher zu sein, eine Officierswache befohlen, die ihren Dienst so tadellos versah, daß man eines Tages den Tresor erbrochen und seines Inhaltes beraubt vorfand!

29. August. Vor einigen Tagen sind neue französische Truppen von Hause angekommen; das erste, was sie thun, ist, daß sie am hellen Tage, zwischen 12 und 2 Uhr, einen französischen Laden aufbrechen, denselben theilweise plündern, und einen daneben gelegenen chinesischen Fleischladen ganz ausrauben. Französische Wachen stehen in jeder Straße, und dem Schreiber dieser Zeilen ist es, wie auch verschiedenen anderen Herren, deren Speicher in der französischen Niederlassung liegen, vorgekommen, daß ihnen der Eintritt in ihre eigenen Baulichkeiten verweigert worden ist, mit der Begründung, daß strengster Befehl ertheilt sei, Niemanden in die bezüglichen Gebäude hineinzulassen. Wenn dieser Befehl auf das Genaueste durchgeführt würde, so wäre uns das natürlich äußerst lieb, weil wir dann ja die Gewißheit hätten, daß uns der Rest der Waaren, der uns bisher noch nicht gestohlen war, sicher bliebe. Wenn man dann aber am folgenden Tage sehen muß, wie trotz dieses Verbotes die Wachen ruhig Japaner und Franzosen hineinlassen, um Sachen zu stehlen, so setzt das doch Allem die Krone auf, was man von dem uns gewordenen Schutze erwartet hatte. Als erläuternde Thatsache füge ich noch hinzu, daß die französischen Soldaten von dem Zucker, der auf meinem Speicher liegt, eine größere Menge gestohlen haben und an Läden weiter verkauften. Einem meiner Bekannten wurden vor einigen Tagen 30 Sack zum Kauf von französischen Soldaten angeboten. Es fehlt nur noch, daß sie Auctionen abhalten!

Der Krieg in Südafrika.

General Buller.

In der Ansprache, die General Buller in Pietermaritzburg am 17. October gelegentlich der Entgegennahme eines von der Bevölkerung Natals ihm gestifteten Ehrensäbels hielt, sagte er der „Daily Mail" zufolge:

„Ich landete am 31. October vorigen Jahres in Capstadt, ein General ohne ein Heer. Meine Armee sollte mir folgen. Ich glaube nicht, daß irgend ein General mit Heer je einer so schwierigen Lage gegenüberstand, wie ich, als ich in Capstadt landete. Zu der Zeit waren Mafeking und Kimberley belagert, die zwei Hauptzugänge durch den Oranje-Freistaat — Bethulie Bridge und Norvals Pont — in den Händen des Gegners, und Ladysmith war in solcher Lage, daß die Antwort auf mein erstes Telegramm dorthin mir sagte, daß es nicht lange dauern würde, bis auch dieser Ort belagert sei. Zu der Zeit standen in der Capcolonie 2½ Bataillone Infanterie und ein Cavalleriregiment, und in Natal, südlich von Ladysmith, 2 Bataillone Infanterie und einige Freiwillige, die sich zur Vertheidigung ihres Herdes gesammelt hatten.

Meine Armee sollte nicht vor dem 22. December — also in sieben Wochen — eintreffen, und ihr wichtigster Bestandtheil, die Cavallerie und Artillerie, sollte in Folge der zur Einschiffung der berittenen Truppen erforderlichen Zeit zu allerletzt ankommen.

Was sollte ich thun?

Sieben Wochen warten?

Und nach sieben Wochen?

Die zwei Hauptzugänge in den Freistaat waren in den Händen des Gegners, und, einschließlich der Reise von 600 Meilen durch die Capcolonie, würde es mindestens fünf Wochen in Anspruch genommen haben, nach Bloemfontein oder weit genug vorzurücken, daß man hätte hoffen können, die Situation in Natal zu beeinflussen. Hätte ich auf mein Heer gewartet und wäre dann vorgerückt, was wäre dann in der Zwischenzeit von zwölf Wochen in Natal geschehen? Was würde dem britischen Reiche in Südafrika zugestoßen sein?

Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger, mit den Verhältnissen vertrauter Mann hier ist, der nicht gesagt haben würde, daß, wenn keine weiteren Truppen in Natal innerhalb zwölf Wochen angekommen wären, die Boeren ganz Natal besetzt haben würden. Und wenn sie es gethan hätten, welchen Einfluß hätte das in Europa und auf die Leute daheim ausgeübt? Welches Elend hätte die Bevölkerung Natals erdulden müssen! Sogenannte militärische Kritiker in englischen, französischen und italienischen Zeitungen haben mich getadelt.

Man hat mir gesagt, daß ich dem Gegner gestattet habe, mir meine Strategie zu diktiren, daß ich unfähig war, die Pläne auszuführen, die ich vor der Abreise von England gemacht hatte, aber man hat mir nicht gesagt, was die Wahrheit ist, daß die Verhältnisse sich während meiner Reise von England völlig geändert hatten.

Die Regierung ließ mir völlig freie Hand. Ich hoffe, ich bin nicht indiscret, fühle mich jedoch gedrungen, eine Geschichte von einem Manne zu erzählen, der mehr für Natal gethan hat als ich, der mein Vorgesetzter ist, und von dem ich viel gelernt habe. Nach meiner Ankunft in Südafrika erhielt ich ein Telegramm von Sir Evelyn Wood, der die Schwierigkeiten mit militärischem Blick erkannte, die ich zu überwinden hatte. Er bat mich, ihn unter mir dienen zu lassen. Niemals in meinem Leben war ich so versucht, Jemanden beim Worte zu nehmen. Ich hatte mein Werk in Natal als verlorene Liebesmühe anzusehen begonnen und wußte, daß ich, wenn mir mein erster Versuch, Ladysmith zu entsetzen, nicht gelang, zu riskiren hatte, daß ich das Obercommando der Armee in Südafrika verlor.

Ich kam hierher, mein Bestes zu thun, und that es. Ich denke, es wäre feig gewesen, hätte ich Sir Evelyn Wood herkommen lassen, damit er das Risiko übernähme, während ich selbst sehe um mich besorgt war. Ich kam hierher, und mein erster Versuch, Ladysmith zu entsetzen, mißlang mir. Ich verlor das Obercommando in Südafrika, und denke, mit Recht. Ich hatte mir eine Aufgabe gesetzt, und mußte sie lösen. Ich bin jetzt sehr froh, daß ich kam, da ich dadurch Gelegenheit erhielt, mit der tapfersten Armee vereint zu werden, die irgend ein General zu führen je die Ehre und das Vergnügen hatte."

Weiter sprach General Buller von den Schwierigkeiten des Feldzuges und Geländes. Der einzelne Soldat sei täglich im Feuer gewesen, und wohl kein Soldat in der Geschichte der Welt hätte derartiges durchmachen müssen. Kein General hätte bessere Informationen als er erhalten, und zwar von den Colonisten in den Districten, durch die er gekommen sei. Er hätte den englischen Zeitungen und den deutschen Kritikern sagen wollen, daß Leute, die am Ort und Stelle lebten, am besten wüßten, was hätte geschehen sollen, und was gethan worden sei. Wenn General Hildyard nicht Ende November in Estcourt gewesen wäre, würden die Boeren Pietermaritzburg genommen haben. Das wäre ein schreckliches Unglück gewesen, und er (Buller) hätte sich seiner selbst geschämt, wenn er und Hildyard's Leute in Capstadt hätten sitzen bleiben müssen.

Die „Westminster Gazette" sagt bei Besprechung dieser Ansprache, in Wirklichkeit hätte sich in den Verhältnissen während Buller's Reise überhaupt nichts geändert, das mit ein wenig Intelligenz nicht hätte vorausgesehen werden können. Sie Redners Buller füge sich durch obige Behauptung der langen Liste jener Personen an, die sich grobe und ungerechtfertigte Rechnungsfehler hätten zu Schulden kommen lassen.

* **Capstadt**, 22. October. Infolge der neuerdings wachsenden Thätigkeit der Boeren im Oranjefreistaat und der zunehmenden Geneigtheit derjenigen Boeren, die den Neutralitätseid geleistet haben, die Boeren zu unterstützen, entschieden sich die Militärbehörden für kräftige Maßnahmen, um die marodirenden Trupps niederzuwerfen und jede Verletzung des Eides streng zu bestrafen. (Wiederholt.)

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. October.

Daß das **deutsch-englische Abkommen** von dem größten Theile der deutschen Presse günstig besprochen wird, haben wir schon gestern feststellen können. Heute, nachdem sich überblicken läßt, was die von der Mehrheit abweichenden Blätter auf die Kritik ihrer Auslassungen und Aufstellungen zu entgegnen wissen, läßt sich sagen, daß das Abkommen im Vaterlande überall da gebilligt und begrüßt wird, wo man es richtig verstanden hat. Dem neuen Reichskanzler wird es nicht schwer werden, im Reichstage dieses Verständniß auf allen Bänken des Hauses zu erwecken, auf denen überhaupt Neigung vorhanden ist, sich belehren zu lassen. Die „Nat.-

---

Feuilleton.

Der Bundschuh.

12] Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

„Aber was soll ich denn in Hohnack?"

„Ganz einfach. Veit wird erfahren, daß Du in Hohnack bist. Ich sorge dafür. Er wird sich nach Hohnack, wo er nichts zu fürchten hat, eher finden, als nach Rappoltsweiler, wo er mißhandelt und wahrscheinlich auch bedroht worden ist und wo man ihn jedenfalls wieder ins Loch steckt, sobald er sich sehen läßt. Hier wirst Du ihn nie sehen, Friedel, dort aber sehr bald. Mein Wort darauf. Du gehst also mit nach Hohnack? He?"

„Wann gehts fort?"

„Morgen, mit Tagesanbruch."

„Ich komme mit. Lieber heute als morgen."

„Ich wußte es", sagte Laufbartel und strich sich zufrieden über den Bauch, als ob er von seiner diplomatischen Begabung soeben wieder eine schwere Probe abgelegt hätte.

„Nun aber noch Eins", fuhr er dann fort, „Du mußt sofort mit uns aufs Schloß, Friedel. Willst Du?"

„Natürlich. Warum soll ich denn nicht wollen?"

„Sehr richtig, damit Du aber auch weißt, um was es sich handelt, so muß ich Dir noch erklären, daß es sich als nöthig erwiesen hat, daß die Frauenleute die Reise verkleidet machen müssen."

„Verkleidet?"

„Ja. Nur keine Angst. Du setzest Dich als fahrender Scholast oder als was immer auf's Pferd, und in fünf Stunden bist Du in Hohnack. Aber eine Verkleidung muß sein, zunächst um so wenig Aufsehen wie möglich zu machen. Man will die Stadt nicht beunruhigen. Dann aber auch, weil sich in der Umgebung allerhand Diebs- und Räubergesindel zeigt. Alle Straßen und Weiler liegen voll verdächtiger Gesellen, denen nicht zu trauen ist. Aber Du wirst das schon Alles von unserem gnädigen Fräulein erfahren. Sie erwartet Dich. Komm."

Da es sich nicht ziemte, daß ein ehrbares Bürgermädchen allein mit einem Manne — und wenn es auch der Laufbartel war — über die Gasse ging, so wurde die alte Mechtild herbeigeholt und ihr der Fall auseinandergesetzt. Sie machte zwar den Einwand, daß es Freitag sei, ein Tag, an dem man wichtige Sachen keinenfalls unternehmen dürfe, aber Bartel beruhigte sie, indem er ihr sagte, daß heute der erste Tag des zunehmenden Mondes sei, ein Zauber, der stärker als jener des Freitages sei und ihn also aufhebe.

Das leuchtete der alten Mechtild ein und mit neuen diplomatischen Lorbeeren geschmückt, machte sich Laufbartel mit den zwei Frauen auf den Weg.

Auf dem Schlosse angekommen, brachte ein Diener Friedel allein sofort zu Fräulein Edelinde, wie es ihm befohlen war. Friedel fand diese in einem hohen, mit dem Luxus jener Zeit ausgestatteten Gemach im ersten Stock. Auch Herr Ulrich war da, und es schien Friedel, obgleich sie wenig darauf Acht gab und sie ganz andere Dinge im Kopfe hatte, als ob die Geschwister eben eine heftige Scene gehabt und mit einander unzufrieden seien. Schon an der Thür hörte sie Herrn Ulrich mit starker Stimme zornig sagen:

„So will ich es und so geschiehts. Das wäre neu, daß im Rappoltsteiner Schlosse das Frauenzimmer den Ton angäbe, nach dem gespielt wird. Hier bin ich Herr. Ich muß wissen, was die Zeit verlangt und die Noth gebeut, und Du hast nichts zu thun, als zu gehorchen."

Als Friedel eintrat, sah sie, daß Edelinde weinte.

Hastig stand sie auf und eilte auf Friedel zu, die sie noch viel herzlicher und stürmischer empfing, als das erste Mal.

Ulrich ging fort und ließ die beiden jungen Mädchen allein. Das war ein Fragen und Forschen seitens Edelinde's, wie es Friedel noch nicht vorgekommen war, eine Aufregung, eine gewisse kummervolle Angst, wie Friedel sie wohl an sich selbst kannte, aber an dem vornehmen Edelfräulein nicht für möglich gehalten hätte. Aber Friedel merkte doch recht bald, daß Fräulein Edelinde sich in derselben Herzensnoth befand, wie sie selbst. Daher das lebhafte Interesse, die stürmische Zärtlichkeit, das athemlose Fragen. Nur konnte Friedel, so gern sie sich hatten, auf die meisten Fragen Edelinde's keine Antwort ertheilen. Was Veit im Thurm passirt sei, was er von dem Junker von Hohnack und Wolf Haßflug erzählte, was er mit diesem vorgehabt und Aehnliches wollte Edelinde von Friedel wissen, und diese wußte nichts davon. Was wußte sie denn überhaupt von Veit? Wenn Edelinde nach dem Ton seiner Stimme, nach dem hellen, herzlichen Aufleuchten seiner Augen, nach dem zierlichen Schwung seiner Lippen, nach der frischen, weichen Art seiner Züge und seines ganzen Wesens gefragt hätte, würde sie von Friedel namentlich eine sehr umfängliche und genaue, wenn auch etwas schwärmerische Antwort erhalten haben, aber von dem, was Edelinde fragte, wußte Friedel nicht viel.

Daß Diepold von Andlau als zukünftiger Herr und Gemahl Edelinde's betrachtet worden, war in der ganzen Stadt bekannt, und auch Friedel hatte davon gehört. Nun war aber dieser Herr mit seinem Gefolge bei Nacht und Nebel aus Rappoltsweiler fortgezogen und Friedel hatte in der Stadt selbst gehört, daß die Leute darüber sehr froh waren und dem „Verräther" Verwünschungen der schrecklichsten Art nachgerufen, aber es war ihr neu und verwunderlich, daß diese Vorgänge auf Edelinde offenbar einen ebenso niederdrückenden kummervollen Eindruck gemacht, als etwa die Flucht Veit's auf sie. „Wir werden das Alles wissen", sagte endlich Edelinde mit einer gewissen Resignation. „Hat Der Bartel von Veit erzählt?"

„Nein. Er wußte zu nichts", antwortete Friedel unschuldig.

„Er hat Dir nichts sagen wollen, weil er gefürchtet, Du plauderst es unbedachtsam aus. Aber wenn Du mir schwörst, Friedel, nichts zu verrathen, so will ich Dir sagen, was Bartel von Veit erfahren hat."

„Ich schwöre, bei was Ihr wollt, und ich werde ganz gewiß nichts verrathen", betheuerte Friedel mit leuchtenden Augen.

„Also höre. Veit hat nach seiner Flucht aus dem Thurm bei dem Einsiedler unterhalb der Giersburg Zuflucht und Schutz gefunden. Da er sich als Pfeifer der Gilde Rappoltsweiler ausgewiesen und sehr krank und hilfsbedürftig gewesen ist, so hat sich Fra Domenico an den Pfeiferkönig Bartel gewandt und dieser hat zunächst mir davon Mittheilung gemacht."

„Krank und hilfsbedürftig? Wir müssen sogleich —"

„Sei nur still und sag' kein Wort. Es ist schon Alles besorgt. Wenn Du ein Wort sagst, Friedel, so ist Veit verloren, denn er hat sehr heftige Feinde."

„Aber er ist doch wieder gesund?"

„Sei nur ohne Sorge. Wir haben seine Spur, und wer weiß, wie bald Du ihn wiedersiehst, wenn Du mit uns nach Burg Hohnack ziehst. Du kommst doch mit?"

Natürlich ging Friedel mit. Keine vier Pferde hätten sie zurückgehalten, und wenn Herr Rüchbert etwa Umstände machen sollte, so würde sie so lange betteln und schmeicheln, bis er keine mehr machte. Sie hatte darin eine große Uebung und Meisterschaft, so daß sie in dieser Hinsicht ziemlich sicher war, und die beiden jungen Mädchen machten sich sehr aufgeregt und eifrig darüber her, ihre Vermummung für morgen zu besorgen.

Die Ueberführung der Frauen aus dem Rappoltsweiler Schlosse nach der damals für uneinnehmbar gehaltenen Burg Hohnack sollte ohne alles Aufsehen vor sich gehen. Nur schwer hatte sich Herr Ulrich dazu entschlossen. Aber rings um das Rappoltsteiner Gebiet tobte die Flamme des Aufruhrs immer drohender und gefährlicher, so daß es die kluge Vorsicht gebot, Frauen und Kinder der am meisten bedrohten Herrenfamilien in Sicherheit zu bringen. Gewissenhaft, wie Ulrich von Rappoltstein war, glaubte er die schwere Verantwortung, die auf ihm nicht nur in Bezug auf sein Haus, sondern auch in Bezug auf Stadt Rappoltsweiler und die ganze Rappoltsteiner Herrschaft, lag, nur bei größter Umsicht und Vorsicht tragen zu können, und so wollte er nichts versäumen, was zur Sicherung seiner Familie beitrug. Aber man sollte diese Vorsicht nicht als Sturmsignal auffassen. Man sollte nicht sagen: „Der Herr bringt seine Frauen fort. Nun geht's los." Deshalb hatte er befohlen, ohne jedes Aufsehen zu verfahren.

So öffnete sich denn noch lange vor dem ersten Dämmerschein des Morgens die Ausfallpforte des Schlosses, durch die man direct ins Freie gelangte, ohne die Stadt zu berühren, und aus ihr heraus bewegte sich die kleine Karawane, voran einige Landsknechte zu Pferde, dann Laufbartel, ebenfalls hoch zu Roß, so beschwerlich ihm das auch war, hinter ihnen die Herrin von Rappoltstein, Frau Anna Alexandrina mit ihrem kleinen Töchterchen in einer Sänfte. Sie war nicht verkleidet. In dem Zustand, in dem sie sich gerade zu jener Zeit befand und der Herrn Ulrich auch veranlaßt, Rücksicht zu nehmen, hätte ihr eine Verkleidung nichts genützt. Aber die Sänfte war tief verhängt. Dann folgten Edelinde von Rappoltstein und Friedel als Scholaren in lange schwarze Talare gekleidet, das Haar unter breiten schwarzen Hüten aufgebunden, ebenfalls zu Pferde, Koffer und Kasten auf Maulthierwagen, auf denen wieder Pferdejungen, Küchenpersonal und sonstige Dienerschaft Platz genommen hatten.

Heimlich sprach Herr Ulrich noch am Thor mit seiner Gemahlin.

„Der Vogt von Hohnack ist ein treuer Mann", sagte er. „Du kannst Dich unbedingt auf ihn verlassen. Würde ich Euch sonst dorthin schicken? Du hast ihn ja noch in voriger Woche hier gesehen. Also nur Muth, Anna."

„Leb' wohl. Und sende mir alle Tage Boten, wie es Euch hier geht."

„Ade! Grüße meinen Vogt Gilg auf Hohnack."

So bewegte sich der Zug das Strengbachthal hinauf und war bald in dem schwarzen Tann, der sich fast bis zum Schloß heranzog, verschwunden. Die Stadt lag noch im tiefen Schlafe, als ob Niemand auch nur eine Ahnung von dem Vorgang hätte, nur die Lerchen schmetterten hoch in der Luft, Luchs und Fuchs strichen schon zwischen den Baumstämmen umher, nach Beute lugend, hier und dort balzte ein Auerhahn, hämmerte ein Specht — lauter Zeugen, von denen ein Verrath nicht zu fürchten war.

Aber auch als man schon weit entfernt von der Stadt war, so daß man sich wohl ein lautes Wort und eine aufmunternde

SLUB
Wir führen Wissen.